

# Reisenotizen aus dem Logbuch der SAMIRA

## Pazifik, Vanuatu, (Sola - Malakula)

05. Juni 2004 bis 08. Juli 2004

### 5. Juni 2004

Wir haben in der Nacht stetig etwas vorgehalten, so können wir bei Tagesanbruch leicht abfallen. Jetzt macht sich der Bewuchs am Rumpf weniger bemerkbar und SAMIRA läuft gut. Wir sehen Vanua Lava im Westen. Gleichzeitig steht eine grosse Regenwolke über uns und zieht gegen die Insel. Eine Halbe Stunde später segeln wir genau auf die Mitte eines flachen, breiten und in satten Farben leuchtenden Regenbogen zu.

Die Einfahrt in die Bucht von Sola ist klar und ohne Gefahren. Trotzdem ist es immer noch spannend auf einem neuen Ankerplatz an zu kommen. Der Spadeanker fällt auf 6m und fasst sofort im braunen Sand.

Wir betrachten die weite, gut geschützte Bucht während unser Boot in der flach auslaufenden Dünung ein klein wenig rollt. Da wir auf der Ostseite der Insel sind stauen sich an den satt grünen Berghängen grauviolette Regenwolken und ein feiner Sprühregen fällt. Vom Dorf, dem Verwaltungszentrum der nördlichen Inseln, sehen wir nur ein weisses, einstöckiges Regierungsgebäude und einige Holzhütten. Um so mehr sind wir erstaunt, als abends für einige Stunden Lichter erstrahlen. Offensichtlich gibt es hier Elektrizität!

### 6. Juni 2004

In der Nacht auf heute erwache ich mit Schüttelfrost und einen Moment später schwitze ich. Das könnte von der Malariaphylaxe kommen, die wir vorgestern begonnen haben, so überlege ich. Am Morgen stelle ich fest, dass mein rechter Ellbogen rot angelaufen und stark geschwollen ist. Vom Ellbogen bis zur Achselhöhle bildet sich ein roter Strich.

Um 08h, auf dem Wetterfunknetz höre ich die IRON LADY. So rufe ich Nathalie, die Ärztin ist und frage was zu tun sei. Sie empfiehlt uns ein Antibiotikum, das wir an Bord nicht haben, aber sie erklärt mir auch welches der Vorhandenen Antibiotikas ich probieren soll.

Später kommt ein Mann mit seinem Kanu und sagt, dass wir erst am Montag einklarieren können. Ich bin froh und liege den ganzen Tag müde im Salon. Draussen ist es grau und ein ganz feiner Sprühregen lässt alles feucht werden.

### 7. Juni 2004

Ich habe Glück, das Geschwulst an meinem Ellbogen geht zurück, das Medikament wirkt. Das Melde ich kurz Nathalie. Dann fahren wir, immer noch in dichtem Sprühregen, an Land. Zusammen mit dem Zöllner und dem Quarantäneoffizier geht's nass zurück an Bord. Die Formalitäten sind nicht einfach und die beiden freundlichen Beamten nehmen sich viel Zeit für uns. Wir sind die erste Yacht hier dieses Jahr.

An Land sehen wir neben den drei oder vier einstöckigen Verwaltungsgebäuden nur wenige Häuser. Trotzdem ist das der Distrikthauptort für die Banks- und Torreinseln. An einer Weggabelung lesen wir auf einer Tafel in Pidgin Englisch, was man mit Krokodilen alles nicht tun soll:

1. No swimswim witem ol crocodile! (Nicht mit den Krokodilen baden!)
2. No kivem kaekae long ol crocodiles! (Krokodile nicht füttern!)

3. No ka long solwata o riva nae! (Nicht in die Nähe von Krokodilen in Salz- oder Süßwasser gehen!)
4. No spolem crocodile o mekem hem i kras! (Krokodile nicht schlagen oder ärgern!)
5. No ko klosap long haus blong mama blong crocodile! (Nähere dich nicht dem Nest einer Krokodilmutter!)



## 8. Juni 2004

Immer noch rollt unser Schiff in der langen Dünung vor Sola. Grauviolette, schnell ziehende Wolken scheinen oft fast die Mastspitze zu berühren. Ein feiner Sprühregen, der alles durchdringt ist in der Luft. Dann fallen Böen über uns her und strecken die Ankerkette in immer neue Richtungen. Zwischen zwei Regenschauern fahren wir an Land. Vier Läden gibt es da, doch zu haben ist wenig. Im Moses-Store erstehen wir: 10 Mandarinen, 4 Grapefruits, 3 winzige Gläschen Pulverkaffee (Wir sind jetzt bald so sparsam damit wie die Engländer!), eine rostige Büchse Tomatensauce, erst vor kurzem abgelaufen, 6 Schleckstängel für die Kinder, 4 Zöpfchen Tabak, einige Zwiebeln und mit viel Glück ein Säckchen Knoblauch. Seife wäre auch noch zu haben gewesen.



Dann kommt uns Judas entgegen. Er hat eine Frage zur Reparatur seines Bootes. So schlendern wir mit ihm dem Strand entlang in Richtung Osten. Wir studieren sein Boot und ich kann ihm einige Tipps geben. Dafür bringt er uns bis zu einem Strand, wo uns zwei junge Burschen Mandarinen schenken. Nach und nach folgen uns immer mehr dunkle junge Melanesier. Sie möchten einmal unser Schiff sehen. Da wir noch nie schlechte Erfahrungen gemacht haben laden wir sie ein und bald sitzen 7 junge Männer in der Pflicht und staunen. Noch nie hat sich ein Skipper getraut den Leuten hier seine Yacht zu zeigen. Judas würde uns gerne mit seiner Familie

auf der Insel Mota bekannt machen, aber die 8sm lange Reise mit dem Distriktboot soll 65.-US\$ kosten und der Weg zurück nochmals so viel!!!

Wieder an Land, der Regen hat sich unterdessen gelegt, treffen wir Chief Kerely, der dem Dorf an der Waterfall Bay vorsteht. Er kam in einem ganztägigen Fussmarsch hierher um ein zu kaufen, da es drüben keinen Laden gibt. Nun fragt er höflich, ob er morgen mit uns zur Waterfall Bay segeln dürfe, er habe gehört, dass das unser Weg sei. Wir laden ihn ein und bitten ihn vor 09h auf der SAMIRA zu sein.

## 9. Juni 2004

Die Welt um uns ist immer noch grau und feucht als Chief Kerely mit einem Kanu gebracht wird. Beim Anker auf gehen tanzt unser Schiff Walzer in den sich kreuzenden Böen. Wir setzen nur die Genua und bald sind wir mit 6.5 Knoten unterwegs. Der Seegang nimmt zu und Kerely legt sich im Salon etwas nieder. Gut 3m Windsee steht aus SE und SAMIRA legt sich immer wieder weit über. Dann können wir das Schiff vor den Wind legen und das Leben an Bord wird etwas gemütlicher, Sabina kocht Reis mit Papaya. Beim Runden der Nordspitze von Vanua Lava segeln wir im glatten Wasser und auf dem letzten Schlag zur Waterfall Bay motoren wir genau gegen den scharfen SE Wind. Dann liegt das Boot ruhig auf 10m Wasser, den Anker im gut haltenden Sand. Wir bringen den Chief an Land und er bittet uns in etwa einer Stunde zu kommen.



Die Tide steht niedrig und so schleppen wir das schwere Dingi über die Korallen zum Strand. Der Chief begrüsst uns in einem traditionellen Haus, das er extra für Gäste gebaut hat. Er Trägt nun einen Grasrock und einen zu einem armspangengrossen Ring gewachsenen Eberzahn als Zeichen seiner Häuptlingswürde. Seine ganze Familie steht hinter ihm und singt zur Melodie „Hei dir Helvetia“ einen Wellkommssong mit vielen Strophen!

## 10. Juni 2004

Am Vormittag erklärt uns Kerely, dass bis zu 10 Schiffen im Jahr Waterfall Bay anlaufen. Er bietet den Seglern zu sehr mässigen Preisen einige Attraktionen:

Wäsche Waschen:	3.-\$ pro mittelgrossen Sack
Frischwasser übers Riff zum Boot bringen:	2.-\$ pro 100l
Dschungelausflüge	
Frischwasserkrebse mit örtlichen Gemüsen:	4.-\$
Garnelenparty mit Gemüse und Früchten:	12.-\$
Hähnchen mit Gemüse:	10.-\$
Live Musik zum Essen:	1.5.-\$

2 Stunden Kochkurs „Local food“: Gemüse und Früchte aus den Gärten, Süsswasserkrebse, je nach Saison	10.-\$
Ältere Knaben polieren das Schiff für	1.-\$ pro Stunde

Im Ganzen eine sehr sympathische Form von Ökotourismus, die hier gepflegt wird, die Einheimischen nichts kostet und ein ganz klein wenig einbringt.

Nun führt uns der Chief durch die Bucht. Zuerst erklimmen wir auf abschüssiger Erde einen durch einen Felsbrocken geschützten Platz unterhalb einer Felswand. Grosse weisse Zeichen zieren den grauen Fels. Es sind Abbilder von Tatoos wie sie nur Männer tragen, denn das hier ist der Platz zu dem sich der Chief zurückzieht, wenn er fastet oder nachdenkt. Ein weiterer solcher Platz, der für uns aber nicht zugänglich ist, soll sich weiter oben am Berg befinden.



Hinter dem nächsten Felsklotz donnert ein grosser Wasserfall in drei breit stiebenden Bächen in einen kleinen Teich und von dort ins Meer. Frauen knien auf den schwarzen rundgeschliffenen Felsbrocken und waschen Wäsche. Ein kühler Wind voller Wasserstaub weht uns vom Wasserfall entgegen.

Die Gärten von Jimmy–Edward sind üppig grün, aber viel verwilderter als europäische Gärten. Papaya, Kassava, Süsskartoffeln, kleine Peperoni, eine Art Lattich, Taro und Kochbananen wachsen unter schlanken Kokospalmen, dazwischen Unkraut jeglicher Art. Hühner sind unterwegs und in einem kleinen Gehege wühlen drei Ferkel im Grund.

Am Nachmittag kommt Jimmy–Edward mit seiner Frau, der Schwiegertochter und zwei Söhnen an Bord um Musik zu hören. Vor allem interessieren sie sich für die Gesänge und Tänze, die ich auf anderen Pazifikinseln aufgenommen habe. Dabei erfahren wir interessantes über lokale Bräuche: Als ich Exa, der Schwiegertochter einen Hut Sabinas aufsetze, sagt Jimmy–Edward das dürfe er nicht. Er darf seine Hand nicht über den Kopf seiner Schwiegertochter erheben! Ebenfalls darf er ihren Namen nicht aussprechen! Ich frage ihn, wie er sie denn rufe. Er sagt: „Frau meines Sohnes!“

## 11. Juni 2004

Dafür, dass er bei uns an Bord mit Popcorn und Musik verwöhnt wurde, hat uns Jimmy – Edward heute zum Mittagessen zu sich geladen. Als wir um halb zwei, wie abgemacht in deine Kochhütte treten bedecken die Frauen der Familie eben den Erdofen. Es soll Laplap geben, das traditionelle Alltagsessen. Sabina reibt Kokosnüsse und Exa presst daraus frische Kokosmilch. Die zwei Söhne kochen frische Süsswasserkrebse vom Wasserfall und schälen sie. Etwa anderthalb Stunden später packt Exa das Laplap aus. Zuerst nimmt sie den Jutesack und die Bananenblätter vom Erdofen weg. Dann rollt sie die heissen Steine von einem flachen, runden

Blätterpaket und zieht dieses neben die Feuerstelle. Sorgfältig schlägt sie die Bananenblätter zurück und wie eine grosse Blüte liegt das Laplap, ein runder Fladen aus geriebenen Süsskartoffeln auf den Bananenblättern, die ihn wie Kelchblätter umgeben. Sie schneidet den Fladen in Stücke und gibt auf jedes Stück etwas gestockte Kokosmilch. Auch die geschälten Flusskrebse werden noch einmal in Kokosmilch erwärmt. Wir machen uns, unterdessen fast verhungert, über die Delikatesse her. Jimmy – Edward isst nur vom Bananenkuchen, den Sabina mitgebracht hat.



Mit vollem Bauch tauschen wir noch eine batterielose WWF Taschenlampe gegen ein schönes, handgeschnitztes Kanumodell. Dann ruhen wir an Bord aus.

## 12. Juni 2004

Um 08.20h, auf der Wetterrunde Winfrieds, meldet sich FREEDOM FARGO mit „Break, break, break, ich habe mehrere tausend Liter Wasser im Schiff und die Lenzpumpe läuft nicht. Ich kann den Wassereintrich nicht finden!“

Nach anfänglichem Chaos auf dem Funk organisiert ADIO den Funkverkehr. Es wird festgestellt, dass die beiden Schiffe CARLOTTA und SCHOGGELGAUL der Notfallposition am nächsten stehen. SCHOGGELGAUL in Luv, CARLOTTA in Lee. Beide wollen zuerst einmal eine halbe Stunde abwarten und sehen ob sich FREEDOM FARGO selbst helfen kann. Dieser meldet sich zur vereinbarten Zeit. Er hat mit der Pütz gelenzt und die Lenzpumpe ausgebaut. Er sagt, er sehe im Moment alles negativ, aber er bittet nicht ausdrücklich darum Kurs auf ihn ab zu setzen. So bleiben alle auf Standby.

09.20h Winfried bittet SCHOGGELGAUL sich zur Notfallposition zu bequemen. Der meint er müsste umdrehen und 50 Meilen gegenan segeln und sich beeilen um noch vor Dunkelheit dort zu sein. So will er lieber abwarten. Auch Carlotta ist noch nicht bereit ab zu fallen und Kurs auf FREEDOM FARGO zu nehmen.

09.35h FREEDOM FARGO meldet sich.

Er steht auf 25°39S 176° 23E, 7.5kn Kurs 310°

Die Bilge ist gelenzt

Wassereintrich noch unsicher, wahrscheinlich über Backskistendeckel eventuell etwas über Ruderquadrant.

Die Maschine lässt sich nicht starten, der Anlasser ist heiss und sprüht Funken.

Eine zweite, vom Windgenerator gespeiste Batteriebank steht trocken im Salon.

Vor Ort ist es windig, 25 bis 30 Knoten. (vorausgesagt sind 30 – 35 Knoten SE)

Es wird vereinbart, dass die drei Schiffe den Kurs auf einen Wegpunkt bei 19°10'S 177° 35'E absetzen.

Um 13.30h sind wir, zum Dank für die Passage mit dem Chief, bei ihm zum Essen eingeladen. Drei Frauen haben 8 verschiedene Gerichte gekocht! Wir sitzen am Tisch des „Yachtclubs“, des Gebäudes das Kerely extra für Besucher gebaut hat und lassen es uns am Tisch schmecken. Auf der Bank an der Längsseite des Hauses sitzen alle Frauen und Mädchen und essen. Nach einem Besuch in den Gärten lädt mich Kerely zum Kava ein. Sabina kann sich unterdessen in Ruhe mit den Frauen unterhalten und so vieles erfahren, was sonst nicht zur Sprache kommt.

### 13. Juli 2004

Seit wir hier sind hätte ich gerne ein Bild von Chief Kerely und seiner Familie. Ich frage ich frage ihn deshalb, ob ich zusammen mit Frau und Töchtern porträtieren dürfe. Er ist sofort einverstanden und ich bitte ihn sich zu überlegen, ob er das Bild in modernen oder traditionellen Kleider möchte. Obwohl alle üblicherweise Shorts und T-Shirt tragen, entscheidet er sich für die traditionellen Grasröckchen.



### 14. Juni 2004

„My brother in law knows how to make money!“

„???“

„Ja, mein Schwager weiss wie das traditionelle Muschelgeld hergestellt wird!“

Das interessiert uns sehr, denn wir kennen die schönen Muschelketten, die auf den Solomonen seit jeher als Geld verwendet wurden.

So treffen wir am späteren Nachmittag Isso, einen freundlichen Mann mittleren Alters. Er begrüsst uns und meint, da müssen wir aber zuerst Meerschnecken sammeln!

Wir folgen ihm zum Teich am Wasserfall und spüren wieder den Wind, den das herabstiebende Wasser mitreisst und die kühlen Tropfen die er von der Felswand zu uns trägt. Dann durchwaten wir den Bach, der das Süßwasser aus dem Teich über rund geschliffene schwarze Steine ins Meer fliessen lässt. Weiter geht es in der Abendsonne über einen schwarzen Sandstrand auf dem die Brise hunderte von gelb-orange leuchtenden Hibiskusblüten verstreut hat. Sie scheinen aus sich selbst zu leuchten. Endlich erreichen wir den leicht bräunlichen Strand, auf dem neben weissen Korallenstückchen die gesuchten Muschelgegäuse liegen sollen.

Isso hebt die Schale einer weiss-schwarz gescheckten Konusschnecke auf und zeigt sie uns. Daraus wird also Geld hergestellt. Langsam schlendern wir zu dritt dem Spülsaum entlang, den Blick konzentriert auf Krebschen, Muscheln und Korallenstückchen gerichtet. Es ist nicht so einfach das richtige zu finden. Einige Konen sind zu verwittert, andere zwar schön in der Farbe aber sehr hart, wieder andere zu klein.

In einer halben Kokoschale trägt Isso unsere bescheidene Ausbeute zurück, am Wasserfall vorbei auf den schattigen Sandplatz vor den Bambushütten. Er setzt sich neben einen grossen Stein und beginnt das stumpfe Ende eines Meerschneckenhauses auf darauf zu reiben bis an der Spitze ein kleines Loch entsteht. Mit einem kleineren kantigen Stein in der Hand zertrümmert er den Kegel und klopft nach und nach immer mehr von der Schale weg, bis nur noch ein rundes Stückchen übrig bleibt.



Es sieht aus, wie wenn er von einem Bleistift ein schmales Rädchen abgesägt und in der Mitte die Mine herausgestossen hätte. Nun nimmt er das Muschelstückchen mit den Fingernägeln und reibt es auf dem Vulkanstein, bis eine schöne kreisrunde Kralle entsteht. Diese zieht er auf eine Naturfaser auf. Unterdessen haben sich die Kinder zu uns gesetzt und jedes reibt eine Kralle auf einem Stein. Ruhig und konzentriert klopft Isso mit seinem Stein auf die Schneckenhäuser. Manche der zu stark verwitterten brechen sofort in der Mitte durch, andere zerspringen im letzten Moment. Nur wenige taugen zur Weiterverarbeitung. In alter Zeit sassen auf Reef Island, das zu klein zum Nahrungsanbau gewesen sei, vier bis sechs Männer so nebeneinander und schliffen Tage lang Rädchen für Muschelketten. Diese tauschten sie dann gegen Feldfrüchte ein! Mit der Dämmerung kommen die Moskitos und so fahren wir 7 noch nicht ganz perfekt geschliffenen Krallen zum Schiff zurück. Eine Geldkette aber besteht aus hunderten von handgeschliffenen Rädchen!

## 15. Juni 2004

Der Lehm am Abhang ist rutschig und der schmale Pfad mit Blättern bedeckt. Jeden Schritt sorgfältig abwägend folgen wir Chief Kerely den Berghang hinauf zu seinen Gärten. Ein üppig wuchernder Dschungel umgibt uns, wir sehen viele Palmenarten und Kerely erklärt uns Laubbäume, die wir kaum auseinander halten können. Die einen haben giftige Blätter, man darf sie nicht berühren, andere liefern Schnüre und Seile, wieder andere Blätter sind nur für Fische giftig. Man kann sie bei Ebbe in einen Tümpel legen und dann die Fische einsammeln. Während wir stetig höher steigen zeigt uns Kerely immer neues in seinem Wald. Wir merken bald, dass er mit Leib und Seele Buschmann ist, nicht Fischermann!

Plötzlich stehen wir auf einer schmalen Krette. Rechts von uns im Tälchen rauscht der Bach, der den Wasserfall speist, links, direkt vor unseren Füßen fällt eine senkrechte Felswand zum dschungelbewachsenen Küstenstreifen ab. Unser Schiff liegt mitten in der silbern glänzenden Bucht. Die Helle des Himmels mit den weissen Passatwolken spiegelt sich im Wasser. Alles ist lichtdurchflutet, doch soll der Ort eine finstere Vergangenheit haben. An dieser Stelle warteten Männer auf ihre Feinde und stiessen sie über die Felswand hinab. Manchmal seien auch Krieger zusammen mit den Feinden in die Tiefe gestürzt. Die Höhlen am Fusse der Felswand sollen noch heute die Schädel aus alten Zeiten beherbergen. Etwas weiter hinten, mit wunderbarer Aussicht über den ganzen Küstenstreifen liegen die grossen Steine eines alten Erdofens. Von hier aus

sandten mit ihrer Umwelt verfeindete Krieger ihre Flüche und Zaubersprüche zusammen mit dem Rauch magischer Kräuter über die Insel.



Weiter geht es dem schmalen Dschungelpfad unter dem Blätterdach entlang, immer mit dem Rauschen des Baches neben uns. Plötzlich sind die Bäume vertrocknet. Wir stehen auf einer Brandrodung. Mais, Kassava und Yams hat die Familie hier gepflanzt. Der Garten gleicht keinem europäischen, er ist viel verwilderter, naturnäher. Immer bergan erreichen wir das nächste Feld. Hier stehen Ananasbüsche, Papayabäume, Yams, Kassava und Bananen. So kommen wir von Garten zu Garten. Dann hören wir die Kinder singen. Sie hüpfen über die Steine einer Furt uns entgegen. Elisabeth hat mit ihrem Bruder und den Töchtern Kerelys im obersten Garten gearbeitet. Beim Sprung von einem Stein zum nächsten merke ich, wie viel weniger Gelenkig als die Kleinen ich bin. Zu meinem Garten hätte ich schon lange eine Brücke gebaut!

Ein leichter Sprühregen lässt alles in sattem Grün glänzen als wir über die Pflanzung schreiten. Kawabüsch, Frühlingszwiebeln, Zitronengras, Sumpftaro, Papayabäume, 8 Sorten Bananen, Süsskartoffeln, Kassawa und Yams wachsen hier üppig.

Mit einem Stock in der einen und einer schönen Yamsknolle in der Anderen Hand folge ich der Familie auf dem Rückweg. Kerely trägt seine kleinste Tochter auf dem Rücken, die Mutter und die andern beiden Mädchen tragen je einen Korb voller Feldfrüchte, Sabinas Strauss Zitronengras duftet bis zu mir. Auf dem Feld mit der Aussicht auf die Bucht bittet Kerely Sabina und mich als Andenken je ein Stück Zuckerrohr zu pflanzen.

## 16. Juni 2004

Aus grossen scharfkantigen Brocken besteht der Schuttkegel über den wir klettern. Es ist windstill im Tal und die Sonne brennt heiss auf unsere Schultern. 1972, bei den heftigen Regenfällen, die den grossen Hurrikan begleiteten, rutschte ein grosses Stück der bedrohlich überhängenden Felswand hoch über uns ab und donnerte zu Tal. Beinahe zugeschüttet wurde so die Schädelgrotte, in der die von der Krete gestossenen Feinde bestattet wurden. So kann uns Kerely nur noch einige Röhrenknochen und ein Stück einer Schädeldecke zeigen. Die vielen Skelette, die er als Junge noch gesehen hat liegen unter den kantigen Steinbrocken.

Noch vor weniger als 100 Jahren lebten die Bewohner Vanuatus in abgeschlossenen Siedlungen in Buchten, die auf beiden Seiten von Felsnasen begrenzt waren. Sie hatten so wenig Kontakt zu anderen Siedlern, dass sich allein auf der Insel Vanua Lava vier eigenständige Sprachen entwickelten! Erschienen doch einmal Fremde im eigenen Revier, so wurden sie sofort umgebracht.

Im Urwald unter den knorrigen Riesenbäumen am Küstensaum zeigt und benennt Kerely viele verschiedene Pflanzen. Jede weiss er zu verwenden. Da gibt se Blätter, die Frauen fruchtbar machen und solche die eine Empfängnis verhindern, Blätter, deren Rauch wenn sie in einem Feuer verbrannt werden Regen bringt oder Winde besänftigt. Besonders interessant ist ein hoher



Baumfarn. Bricht man von ihm ein Blatt ab und steckt es an einen anderen Baum, so ist dieser Tabu. Niemand darf seine Früchte ernten oder vom Boden aufheben, ausser demjenigen, der das Tabu gesprochen hat. Nur er kann auch das Tabu wieder aufheben.

Gegen Abend sitzen wir vor dem Haus an der Bucht und blicken über den schwarzen mit Hibiskusblüten bestreuten Sand auf die Bucht. Kinder paddeln mit ihren Kanus hinaus und surfen mit den einlaufenden Wellen zum Strand zurück. Unser Schiff wiegt sich in der leichten Dünung weiter draussen.



Neben einem Feuer stehen knapp armdicke und ellenlange grüne Bambusstücke. Kerelys Frau Elisabeth hat sie mit Süsskartoffel- und Hühnerstückchen gefüllt und oben mit einem Bananenblatt verschlossen. Die Hitze des Feuers gart nun die Speisen während die Bambusstücke langsam braun werden. Kerely richtet die Speisen in flachen, aus Kokoswedeln geflochtenen und mit Bananenblättern ausgelegten Schalen an und wir setzen uns mit der ganzen Familie auf die am Boden ausgelegten Sitzmatten. Eine Petroleumlampe erleuchtet die Dämmerung und die im eigenen Dampf gegarten Feldfrüchte schmecken köstlich. Wir alle geniessen die Ruhe des friedlichen Abends sehr. Zum Abschied schenkt mir der Chieff eine etwa 65 cm hohe, schlanke und sehr schön geschnitzte Figur. Traditionell diente sie dazu Laplap zu stampfen, das tägliche Hauptgericht.

## 17. Juni 2004

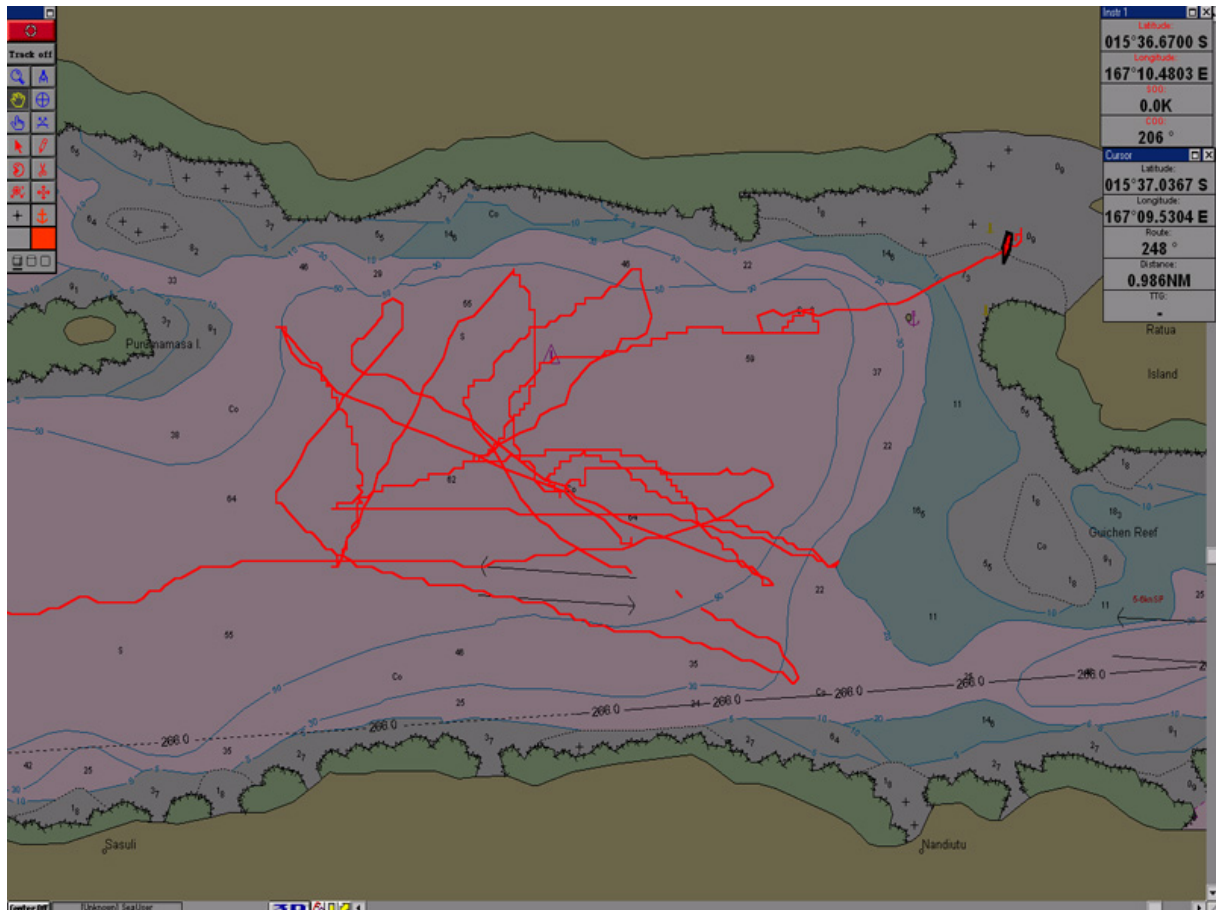
Noch einmal rudert Kerely mit seinem Kanu zu uns hinaus. Wir sitzen zum letzten Mal in der Pflicht und unterhalten uns, dann rudert er zurück ohne sich einmal um zu schauen. Wir setzen Segel und gehen Anker auf. Elisabeth und die Kinder winken vom Strand her und Kerely sitzt auf dem schwarzen Felsbrocken winkt und schaut dem Schiff nach bis wir ihn auch mit dem Fernglas nicht mehr erkennen können.

Am Anfang geht es gut voran, doch die Bewölkung nimmt zu, je weiter wir nach Süden kommen. Dann setzt der Regen ein. Die achterlichen Winde wehen die dichten Schauer zum Niedergang hinein. Auch wenn wir immer nur kurz öffnen um hinaus oder hinein zu gelangen, alles wird nass. Im letzten Abendlicht taucht Espiritu Santo aus den grauen Wolken auf.

## 18. Juni 2004

Die ganze Nacht und den ganzen Tag über sind wir unterwegs der Westküste von Espiritu Santo entlang nach Süden. Wir erreichen die Südküste und biegen zu unserem Ankerplatz ein. Allerdings sind wir nun im Windschatten der Insel und so brummt unser Motor. Wir müssen uns beeilen um den Ankerplatz noch bei Licht zu erreichen und wir schaffen es beinahe! Kurz vor der Dämmerung fehlt noch eine Meile. Da nimmt der Wind aus Südwesten kräftig zu und steht genau auf den Ankerplatz und zwar von der einzigen ungeschützten Seite her. Im selben Moment

verdeckt der Regen jegliche Sicht. Rund um uns ist alles grau. Der Ebbstrom beginnt so stark gegen uns zu setzen, dass wir einen jetzt geschützten Ankerplatz nicht mehr erreichen können. So bleibt uns nichts anderes als eine Nacht lang in der finsternen Bucht hin und her zu kreuzen. Immer wieder motoren wir auf eine Seite der Bucht und lassen uns von Wind und Strömung zurück treiben. Das erfordert volle Aufmerksamkeit mir Radar und Karte um nicht zu stranden. Müde lösen wir uns alle drei Stunden ab.



## 19. Juni 2004

Der Wind hat sich in der Nacht gelegt und so fahren wir im ersten Tageslicht in die hinterste Ecke der Bucht um zu ankern. Träge taucht eine grosse Schildkröte vor uns ab. Dann fällt der Anker auf 7m. Er hält sofort im Sandgrund. Alles ist friedlich und ruhig. Wir frühstücken, melden uns in der Funkrunde und dösen dann vor uns hin!

## 20 Juni 2004

Tokibwara hat uns in Abemama (Kiribati) einen Brief für seine Schwester, die vor mehr als 30 Jahren ausgewandert ist mitgegeben. Rosina and Daniel Brechtefeld, Aore Island Vanuatu steht auf dem Couvert.

Da wir neben Aore Island vor Anker liegen fahren wir mit dem Dingi an Land und fragen in der Seventh Day Adventist Mission nach den beiden. Die Leute sind sehr hilfsbereit und bald wissen wir wo Rosina und Daniel wohnen: zu Fuss eine gute Wegstunde in Richtung Westen! Der Himmel ist bedeckt, es ist feucht-warm aber nicht unangenehm, also machen wir uns auf den Weg. Zügig schreiten wir aus. Durch Kopraplantagen, satt grünen Dschungel und vorbei an Viehweiden voller Rinder führt der Feldweg. Nach einer Wegstunde haben wir noch kein Haus

entdeckt. Gute anderthalb Stunden sind wir unterwegs, als ein Fusspfad von unserem Weg abzweigt. Wir folgen ihm und kommen zu einem Haus, vor dem ein Traktor und ein sehr eigenartiges Vehikel stehen. „Ist jemand zu Hause?!“ rufe ich laut. Eine rundliche Frau erscheint, schaut uns verstört an und ruft in der Sprache Kiribatis: „Daniel, Imatangs sind da!!!“ Da wissen wir, dass wir richtig sind.

Auf der Veranda vor ihrem Häuschen bietet uns Daniel Kakao und Kekse an und wir erzählen von Abemama und den Menschen, die wir dort trafen. Das alles kommt für sie so unerwartet, dass sie sichtlich Mühe haben sich so schnell auf die Neuigkeiten ein zu stellen. Erst auf dem Rückweg wird Rosina langsam gesprächig. Die beiden Frauen sitzen auf der Ladefläche des „Suzuki-Rovers“ und ich sitze vorne neben Daniel auf der Holzbank. Sein Sohn hat auf das Chassis eines altersschwachen Suzukis die Karosserie eines uralten Landrovers gesetzt. So holpern wir im zweiten Gang über den Feldweg zurück. Das spart und mehr als anderthalb Stunden Fussmarsch und als Geschenk bringen wir erst noch einen Korb süsser Grapefruits mit aufs Schiff.

## **20. Juni 2004**

Auf einem langen Dingiausflug gleiten wir über Korallengärten und bestaunen Fische, Schildkröten und leuchtend tintenblaue Seesterne. Auf dem winzigen Inselchen Purumamasa (Turtle Island) ziehen wir das Dingi auf den Sand und finden am Spülsaum einige schöne Muscheln. Dann beginnen sich die dunklen Wolken der vorhergesagten Front über uns zusammen zu ziehen und so machen wir uns auf den Rückweg.

## **22. Juni 2004**

Nach dem Mittagessen gehen wir Anker auf. Mir leichtem Gegenstrom umsegeln wir Turtle Island und erreichen den Eingang zum Segond Channel Nun macht sich die Tidenströmung bemerkbar und mit 6,5kn zieht das Ufer an uns vorbei. Wir drehen auf und machen einen Versuch vor dem Haus von Rosina und Daniel zu ankern, aber der Anker scheint über nackten Fels zu gleiten, er hält nicht. So ziehen wir weiter bis zum Aore Ressort und nehmen da eine Mooring.

Beim Check in werden wir von der Besitzerin freundlich begrüsst und mit den vielen hier geltenden Regeln bekannt gemacht. Ein Abfallsack, an Land gebracht, kostet zum Beispiel 10.- \$US, Kinder müssen jederzeit beaufsichtigt werden und frische Kleider und Schuhe sollen ab 6h abends getragen werden. Die Yachtzivilisation hat uns wieder, wir fühlen uns recht fehl am Platze hier. Da der Ankerplatz auf der andern Seite sehr ungemütlich ist werden wir wohl einige Tage an dieser Boje hängen um Fotos zu entwickeln, Briefe zu schreiben und ein zu kaufen.

## **23. Juni 2004**

Sofort nach dem Frühstück fahren wir mit dem Dingi die 4 Meilen bis zum Haus von Rosina und Daniel. Diesmal erwarten sie uns am Ufer. Daniel ist Verwalter einer 300ha grossen Rinder- und Koprafarm. Heute werden in einem Pferch die neuen Kälber von den Rindern getrennt, damit sie morgen markiert werden können. Wir hören das Brüllen und Trampeln der Rinder und schauen der Cow Boy Aktion zu. Das Dingi voller süsser Grapefruits fahren wir zurück.

Gegen Abend besucht uns das Paar mit ihren Söhnen an Bord. Gemeinsam hören wir die Aufnahmen von Tokibwara aus Abemama. Alle lauschen konzentriert. Rosina hört seit 30 Jahren zum ersten Mal wieder die Stimme ihres Bruders.

## **24. Juni 2004**

Seit die Amerikaner am Ende des zweiten Weltkrieges ihren grossen Truppenstützpunkt in Luganville geschlossen und ihr Material am „Million-DollarPoint“ versenkt haben, ist die Stadt wieder zu einem kleinen Provinznest geworden. Ein Markt, ein Fotograf der nur noch einen Film

zu verkaufen hat, einige Chinesenläden, die Tankstelle und der Landwirtschaftsladen sind die Hauptattraktivitäten. So versuchen wir denn unsere Vorräte wieder auf zu stocken.

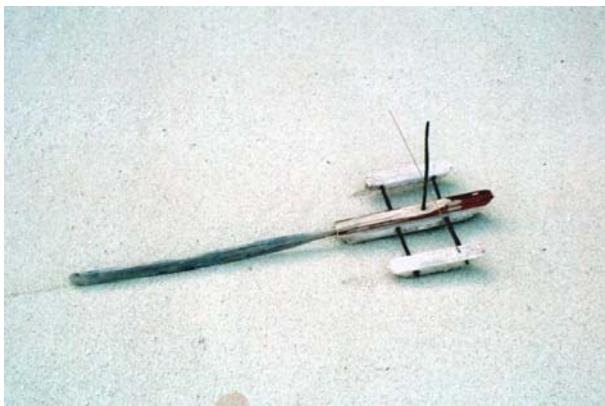
### 30. Juni 2004

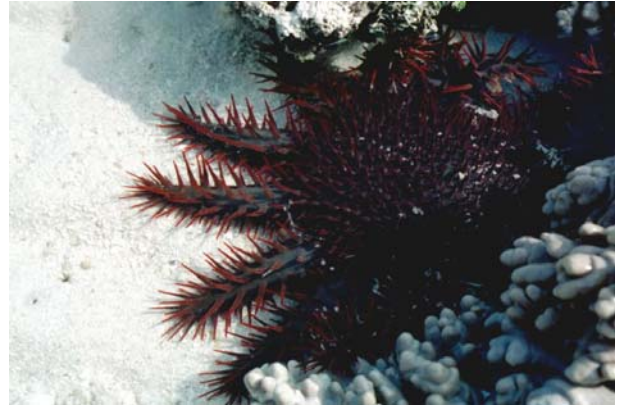
Auf der Wetterrunde hören wir, dass es heute nur mit 10 – 15 Knoten aus SE wehen soll. Da es hier nur wenig zu entdecken gibt und wir unsere Einkäufe erledigt haben legen wir sofort von unserer Boje ab. Gut 30 Meilen in SSE, an der Westseite von Malakula liegt unsere nächste Ankerbucht und in absehbarer Zeit soll es mit gut 20 kn genau aus dieser Richtung wehen. Wir kommen gut voran und stehen mittags in der Bougainville Strait zwischen den Inseln Malo und Malakula. Der Wind weht mit gut 15 kn aus SE, wir segeln hart am Wind und der Seegang nimmt zu. Dann, etwa in der Mitte der Strasse fällt der Wind in Sekunden zusammen, die Segel schlagen und das Schiff rollt von 30°Bb nach 30° Stb. Unter Maschine laufen wir langsam weiter. Nun macht sich eine aus SW auflaufende, kräftige Dünung immer stärker bemerkbar. Innert einer Stunde steht sie uns mit etwa 2m Höhe entgegen und ein leichter Westwind erhebt sich. Unter diesen Bedingungen können wir in der nur noch sm entfernten Malua Bay nicht ankern. Was nun? Weiter kommen wir nicht gegen die hohe Dünung an. Fahren wir auf die Ostseite der Insel, so steht dort die See aus Südost und der Südostwind soll in der Nacht mit 20 kn zurückkommen. Auf ganz Malakula gibt es unter diesen Bedingungen keinen geschützten Ankerplatz.

So drehen wir um und ankern im letzten Tageslicht bei Aore Island, wo wir schon einmal lagen. Enttäuscht sind wir und müde. Sabina kocht noch Teigwaren und eine gute Sauce. Dann fallen wir in einen unruhigen Schlaf, währen draussen der starke Südostwind eingesetzt hat.

### 5. Juli 2004

Seit fünf Tagen liegen wir nun an diesem geschützten Ankerplatz und der SE Passat wehte gleichmässig und stark. Wir arbeiten am Schiff, ich reinige den Propeller und oft fragen wir uns, ob wir hier irgend wann wieder weg kommen. Nur wenn ein Tief aus dem Südpolarmeer den Passat stört, haben wir eine Chance nach SSE zu kommen. Wir müssen aber gegen Ende August in Noumea sein, denn dort werden uns Freunde besuchen.





Heute Nachmittag bei Niedrigwasser machen wir eine Riffwanderung. Zum ersten Mal sehen wir Dornenkronenseesterne und zwischen den trockenengefallenen Lederkorallen leuchten andere, tintenblaue Seesterne.

## 6. Juli 2004

Endlich ist die gewünschte Störung da. Winfried verspricht für die nächsten drei Tage leichte Winde aus verschiedenen Richtungen. So gehen wir im Laufe des Nachmittags Anker auf und segeln in Lee der Insel Malo auf die Bougainville Strait zu. Eine sternklare Nacht bricht herein und der Wind hält an, bis wir die Westspitze von Malakula erreichen, dann dreht er im Kreis und fällt zusammen. Durch die nun vom Mond beschienene Flaute motoren wir zur SW Bay und ankern dort im Morgenrauen.

## 7. Juli 2004

Müde, wie immer nach der ersten durchsegelten Nacht, versuchen wir zuerst etwas zu schlafen. Am Nachmittag setzen wir das Beiboot ins Wasser und gehen auf eine erste Erkundungstour. Ein grauschwarzer Sandstrand säumt die weite Bucht. Wir folgen ihm und finden einige schöne Muscheln. Das Dorf, das wir dann sehen, können wir aber nicht erreichen, denn eine Lagune im Innern der Insel entleert sich mit einem reissenden Strom ins Meer und die Hütten liegen auf der andern Seite des Baches.



## 8. Juli 2004

Nun sind wir also in Malakula. Auf dieser knapp 100km langen Insel werden mehr als 30 verschiedene Sprachen gesprochen! Die Small Nambas, die hier etwas von der Küste entfernt wohnen waren noch Mitte der fünfziger Jahre (des 20. Jh.!) Menschenfresser! Die Big Nambas, die allerdings weiter im Norden wohnen, haben diesen guten alten Brauch, soweit bekannt ist, erst 1969 aufgegeben!



Im Südteil der Bucht haben wir ein traditionelles Dorf ausgemacht. Daher fahren wir mit dem Dingi zuerst dort hin. Wie üblich fragen wir am Strand einen jungen Mann nach dem Chief. So lernen wir Kaldack, einen jungen Melanesier kennen. Er wird fortan unser Führer sein. Zuerst aber unterhalten wir uns mit dem Chef des Dorfes und bitten um die Erlaubnis, die Gegend besichtigen zu dürfen, denn wie überall in der Südsee hat man zuerst zu fragen. Auch typisch für die Südsee ist, dass selbst ein so wichtiger Mann wie der Häuptling eines Dorfes sofort Zeit hat uns ohne Hast herum zu führen.





So erfahren wir etwas über Gegend und Bräuche. Als Kaldack hört, wie wir nach Gemüse fragen tritt er leise zu mir und fragt fast flüsternd: "Könnt ihr Maniok gebrauchen?" Als ich bejahe verspricht er uns das gewünschte am Nachmittag mit dem Kanu zum Boot zu bringen und verschwindet. Der Chief selbst schenkt uns zum Abschied noch einen Rucksack voller süßer Grapefruits. So fahren wir zufrieden die fast anderthalb Meilen zur SAMIRA zurück.



Gegen Abend sehen wir ein Kanu schon von weit her auf uns zuhalten. Kaldack bringt uns einen Bund Maniok, einige Trinknüsse und sauber in Bananenblätter verpackt grünes Blattgemüse. Als wir ihn fragen, ob ich ihm das bezahlen soll, oder ob er ein rotes Fussballerleibchen möchte, greift er sofort nach dem T-Shirt. Morgen wird er uns am Strand erwarten, damit wir zusammen die Lagune dahinter erkunden können.